

## Ant-Wort

### Hermeneutische Reflexionen zum dialogischen Grundcharakter der Wirklichkeit

1. Wodurch ist die Wirklichkeit gekennzeichnet? Diese Frage, obschon unter der Rücksicht des was-Seins, des Charakters, der Beschaffenheit näher fokussiert, weist eine der Extension nach universale Ausrichtung auf, insofern sie auf eine Bestimmung der Wirklichkeit als solcher zielt. Dementsprechend kann auch ein Antwortversuch nicht partikular, rein empirisch-objekthaft ausgerichtet bleiben. Frage und Antwort sind selbst Teil der befragten Wirklichkeit, wie auch der Fragende und derjenige, der sich an einer Antwort versucht, mitsamt ihrem Apriori keineswegs losgelöst hiervon betrachtet werden können. Eine vollständige Disjunktion erscheint nicht möglich.

Das Gegebene ist je-schon vermittelt. Jede gegenständliche Objekterkenntnis entzieht sich, sobald man sie losgelöst vom Subjekt oder von den konkreten Bedingungen wie z.B. eines messenden Versuchsaufbaus empirisch zu fassen versucht. Das Subjekt für-sich ist erst transzendental-reflexiv zu vergegenwärtigen. Weder Objekt noch Subjekt sind unabhängig von einer ihre Individualität umfassenden Konstellation gegeben. Die transzendente Frage sucht das Wie des Gegebenseins einzuholen: sei es in synthetischer Vermittlung (KANT), in der Unmittelbarkeit intellektueller Anschauung (FICHTE) oder gleichsam mystischer Schau (SCHELLING). HEGEL schließlich konstatiert eine unüberholbare Verschränkung in Form vermittelter Unmittelbarkeit. Diese bedingt eine unvordenklich zirkuläre Struktur des Verstehens.<sup>1</sup> Erkenntnis, Einsicht, Verständnis erfolgen je auf dem Hintergrund eines konkreten Vorverständnisses. Dabei besteht eine dynamische, wechselseitig fortschreitende Entspre-

---

<sup>1</sup> F. SCHLEIERMACHER, *Hermeneutik I/7*, 33.37.

chung von apriorischem Vorverständnis und empirischer Sach-  
erkenntnis. Erkennender Selbstvollzug in Weltbezug markiert  
einen unvertretbaren, je-individuellen Standort, der notwendi-  
gerweise eine bestimmte Perspektive induziert sowie personbe-  
zogene Voraussetzungen impliziert. Eine derart vermittelte Un-  
mittelbarkeit im Gegebensein des Phänomens bedingt eine Hori-  
zontstruktur der Erfahrung: „Je nach der Änderung der Umge-  
bungsbestimmtheit ändert sich also die Wahrnehmung selbst“.<sup>2</sup>  
Nur vom konkreten Einzelnen her ist auch der Horizont  
wirklich gegeben, das Einzelne wird jedoch nicht anders als im  
Horizont erfasst und als sinnvoll verstanden. „Wir gehen im  
Verstehen vom Zusammenhang des Ganzen, der uns lebendig  
gegeben ist, aus, um aus diesem das Einzelne uns fassbar zu  
machen“.<sup>3</sup> Man gelangt nur vermittels der Einzeldaten zum  
Sinnganzen. Insofern gilt gemeinharmeneutisch: „Das Einzelne  
wird verstanden im Ganzen, und das Ganze aus dem  
Einzelnen“.<sup>4</sup> Etwas als etwas zu verstehen, impliziert einen  
wechselseitig bedingten Zusammenhang.<sup>5</sup>

Der Horizont seinerseits wird nicht direkt-thematisch,  
sondern nur im Rück-Überstieg hinter das empirisch Gegebene,  
im reflexiven Modus der Miterfahrung am Anderen selbst  
zugänglich. Dementsprechend korrespondiert Philosophie  
keinen proprietären oder gar exklusiven, gesonderten Daten.  
Daher lässt sie sich als „methodisch kritische prinzipielle  
Reflexion auf Grunderfahrungen“ definieren.<sup>6</sup> Ihre Möglichkeit  
ist nicht anders als aus ihrem Vollzug zu demonstrieren. Die  
meta-noëtische Hinterfragung stellt so nicht etwa nur eine  
methodische Basis, sondern selbst einen philosophischen Akt  
dar, worin sich ontische Grundstrukturen erschließen.

In-über sinnlich vermittelter, rational interpretierter Erfah-  
rung von etwas als etwas übersteigt der Mensch die Ebene  
gegenständlicher Erkenntnis und dringt in diesem intentionalen  
Selbstvollzug mehr oder weniger ausdrücklich zum Objekt als

---

<sup>2</sup> E. HUSSERL, *Erfahrung und Urteil* § 8: Die Horizontstruktur der Erfahrung; ders., *Ideen zu einer reinen Phänomenologie*, Hua III 202.

<sup>3</sup> W. DILTHEY, *Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie* (1894) 1342.

<sup>4</sup> K.J. DROYSEN, *Grundriß der Historizität* (1868) 9.

<sup>5</sup> M. HEIDEGGER, *Sein und Zeit* § 32: Verstehen und Auslegung.

<sup>6</sup> J. SPLETT, *Gotteserfahrung im Denken* (2005) 14.

einem Seienden vor. In dieser ontischen Erfahrung trifft er das Seiende genau darin, worin es ein Seiendes ist, und gelangt so qua ontologischer Mit-Erfahrung zum Sein. Ist das Sein in der Objekterkenntnis zunächst nur unausdrücklich, athematisch mitbewußt, kann man doch via Reflexion das Sein begrifflich direkt in den Fokus bekommen. Am Seienden wird angeldhaft erfahrbar, was Sein bedeutet. Dabei erschließt sich in einer empirisch-ganzrational nicht auflösbaren Tiefenschicht menschlicher Erkenntnis eine partizipative, analoge Struktur der Wirklichkeit.

Die korrespondierende, vermittelte Unmittelbarkeit im nöetisch Gegebenen deutet hin auf ein lebendig-organisches Geschehen. Konstitutiv für die Erkenntnis ist das Urteil, worin die schöpferisch-produktive Spontaneität des Ausgriffs terminiert. Damit jedoch Erkenntnis von einem Etwas möglich wird, im Unterschied zu einem fiktiven Produkt, ist zugleich eine wahrnehmend-schauende Rezeption eines sinnlich vermittelten, interpretierten Eindrucks gefordert, die am Objekt selbst maßnimmt, dieses darin zur Geltung kommen lässt und so die Vorbedingung dafür darstellt, das Etwas als dieses Etwas anzuerkennen. Die Anerkennung weist hin auf ein Moment der Freiheit. Für das Subjekt ist es erforderlich, sich für diesen hinnehmenden Realbezug zu öffnen und sich ergreifen zu lassen von dem, was sich zeigt. Auch objektseitig besteht ein Moment der Freiheit, das zumindest dann nicht mehr geaugnet werden kann, wenn das Objekt seinerseits Person ist, deren Intimität nicht einfach dem Zugriff von außen preisgegeben ist, sondern deren Selbstmitteilung nur in Freiheit erfolgen kann. „Alles Erfahren ist dialogisch“.<sup>7</sup>

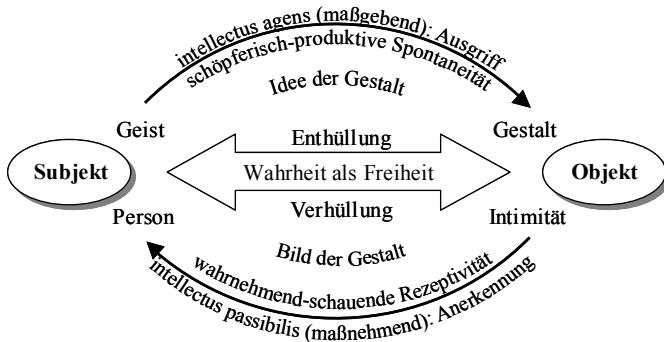
Evidenz ist kein Produkt. Die logische und zeitliche Vorgängigkeit der Rezeptivität resultiert aus der *conditio humana* des In-der-Welt-Seins, die aller spontanen Zuwendung zum Objekt vorausliegt und letztlich eine Haltung anerkennender Hingabe statt vereinnahmender Bemächtigung erfordert: Freiheit ist wesentlich gerufene Freiheit. Daß jedoch Erkenntnis sich einstellt, daß Wahrheit aufscheint, markiert eine weitere Dimen-

---

<sup>7</sup> J. SPLETT, *Die Welt als Grenze des Ich? Zur Konstellation von Subjekt, Wirklichkeit und der Notwendigkeit zur Deutung*, in: LbZeug 58 (2003) 117-132, 130; R. SCHAEFFLER, *Erfahrung als Dialog mit der Wirklichkeit. Eine Untersuchung der Logik der Erfahrung* (1995).

sion, die dem direkten Zugriff entzogen bleibt. Hierin manifestiert sich ein Gabe- und Geschenkcharakter reinen Verdanktseins. Hermeneutik reduziert sich nicht auf einen Teil des Organon (περὶ ἑρμηνείας), sondern berührt eine sakrale Dimension, die etymologisch in der mythischen Umschreibung der Auslegungskunst des Götterboten Hermes angezeigt ist. Wahrheit bedeutet mehr als nur eine logische Eigenschaft von Aussagen. Bereits die Normalsprache erkennt in ihr ein Maß („wahrer Freund“), die Reflexion einen gültigen Maßstab („norma sui et falsi“), die Erste Philosophie gar eine apriorische Qualität höchster Instanz („unbedingtes Licht“), die sich auf alles bezieht. Die Wahrheit hat nichts neben sich, gegen das sie selbst definiert werden könnte; sie leuchtet aus sich ein und sie selbst ist gewissermaßen dieses Einleuchten.<sup>8</sup> HEIDEGGER konstatiert ein „ursprüngliches Verstehen“, das mit dem Sein des Daseins selbst gegeben ist und worin der λόγος, der „Sinn von Sein“ sich anzeigt. Die Welt wird zur „Lichtung des Seins“, in die der Mensch qua seiner *conditio* hineinsteht.<sup>9</sup>

### Wahrheit als Situation: dialogischer Freiheitsvollzug



<sup>8</sup> J. SPLETT, *Freiheits-Erfahrung* (2005); *Konturen der Freiheit* (2018).

<sup>9</sup> M. HEIDEGGER, *Sein und Zeit* § 31: Das Dasein als Verstehen; *Platons Lehre von der Wahrheit* (1947) 100.

2. Sprache ist es, worin Wirklichkeit sich artikuliert, worin ein Ganzes von Sinn sich aussagt und worin Ich und Welt, φύσις und λόγος ganz ursprünglich übereinkommen.<sup>10</sup> Eine gleichsam „Sprache des Seins“ bestimmt die Verfaßtheit des Daseins als verstehendes In-der-Welt-Sein.<sup>11</sup> Hierin gründet die Sprachlichkeit des Verstehens über einen rein logisch-faßbaren Aussagegehalt hinaus.

„Sein“ ist mannigfaltig verwirklicht in den einzelnen Seienden und Seinsstrukturen. Im Unterschied etwa zur Ausdifferenzierung von zehn Gegensatzpaaren in der Schule des PYTHAGORAS als Modi im Verhältnis von πέρας und ἄπειρον sowie zu PLATONS Einteilung von μέγιστα γένη, welche allesamt Seinsprinzipien oder ἀρχαί zum Ausdruck bringen,<sup>12</sup> setzt ARISTOTELES ideenkritisch bei einer Analyse der Aussageweisen der Sprache an: τὸ ὄν λέγεται πολλαχῶς.<sup>13</sup> Hiervon ausgehend, unterscheidet er zehn Weisen der Prädikation von „seiend“,<sup>14</sup> die er als „Kategorien“ bezeichnet und die dem Terminus und der Sache nach für die weiteren Epochen der Geistesgeschichte prägend geworden sind, wenngleich immer wieder neue, variantenreiche Antwortversuche vorgelegt wurden. Aufbauend auf der Überzeugung einer Entsprechung von „genera significationum“ und „genera rerum“ bzw. „modi praedicandi“ und „modi essendi“<sup>15</sup> kommt es zur Universalisierung in der Anwendung der Kategorien als entia rationis (OCKHAM) auf das Ganze der Wirklichkeit, d.h. über die φύσις hinaus auf Bereiche wie Logik, Mathematik und Metaphysik.<sup>16</sup> In Abgrenzung gegen ein überkommenes logisch-ontologisches Kategorienverständnis (WOLFF, BAUMGARTNER) richtet sich das Interesse KANTS auf eine sprachinvariante, transzendentallogische Deduktion von Kategorien aus der Tätigkeit des Verstandes. Jüngere Kategorienentwürfe folgen diesem eher logisch geprägten Verständnis etwa in ihrer Orientierung an

<sup>10</sup> H.-G. GADAMER, *Wahrheit und Methode* (\*1975) 449 f.

<sup>11</sup> M. HEIDEGGER, *Unterwegs zur Sprache* (21960) 265.

<sup>12</sup> ARISTOTELES, *Met.* I 5; PLATON, *Sophistes* 254 b-e.

<sup>13</sup> ARISTOTELES, *Met.* VII 1.

<sup>14</sup> ARISTOTELES, *Top.* 103 b20 ff.; *De cat.* 1 b25 ff.

<sup>15</sup> BOËTIUS, *In Cat. Arist.*, I; THOMAS VON AQUIN, *In Arist. Phys.* III 1,5.

<sup>16</sup> THOMAS VON ERFURT, *De modis significandi*.

einer Relationenlogik (PEIRCE) oder an funktionalen Strukturen der Erkenntnis (RICKERT). Immer neu geht es darum, ein Verständnis der Wirklichkeit einzuholen und zu begründen, das der Mannigfaltigkeit von Dingen, Attributen, Relationen, Sachverhalten, Strukturen und den Dimensionen des Lebendigen zu entsprechen vermag.

Grundlegend für die klassische Logik der normalen Sprache ist eine polare Aussagestruktur von Subjekt- Prädikat-Beziehungen der Form SeP. Von einem Subjektsbegriff wird ein Prädikat ausgesagt. Dieser Prädikationstyp induziert ein Substanz-Akzidentien-Schema, wobei einem Etwas als zugrundeliegendem Träger bestimmte Weisen eines wie- oder so-Seins zugeordnet werden. Eine derartige Substanz, die niemals nicht zugleich irgendwie sein kann, verfügt über einen mehr oder minder ausgeprägten in-sich-Stand. Die Einheit z.B. eines Steins wird durch dessen Zerteilung nicht etwa falsifiziert, sondern relativiert. Ein in qualitativer Hinsicht relativ größeres Maß an Einheit kommt Lebewesen zu, die nicht mehr nur an sich, sondern bereits auch für sich gegeben sind – Tieren, erst recht jenen, die über ein Bewußtsein verfügen, noch mehr als Pflanzen. Im Subjekt begegnet eine Gegebenheitsweise geistiger Natur, die in der Akthaftigkeit ihres Selbstvollzugs in Bewußtsein und Freiheit über anderes und über sich selbst verfügt: als Person.

3. Der Mensch ragt in besonderer Weise über seine Umgebung hinaus. Er verfügt über eine Disposition innerer Freiheit, die ihn zum sich-Verhalten und Entscheiden „angesichts von“ befähigt, ihn also nicht von seiner Umwelt determiniert in dieser aufgehen läßt. Im „ist“-Sagen setzt der Mensch geistigerweise zugleich eine Distanz zwischen sich und jeglichem nicht-Ich. Hierin erscheint das Sein gelichtet. Die Umwelt erweist sich als Welt des Subjekts. Kraft seiner geistigen Dimension ist der Mensch befähigt, sich in einem erkennenden und willentlichen Verhältnis zu sich und zu seiner Welt bewußt zu verhalten.

Die Personwirklichkeit umfaßt mehrere Dimensionen: Grundgrößen, die sich nicht aufeinander zurückführen oder gegeneinander aufrechnen lassen. Hierauf beruht PASCALS

Annahme von den drei Ordnungen:<sup>17</sup> Der astronomische Kosmos sei wie nichts im Vergleich zu einem einzigen Bewußtseinsakt, und alle Bewußtseinsinhalte zusammen seien wie nichts im Vergleich zu einem Vollzug wahrer Liebe. Dabei geht es nicht darum, den Wert einzelner Bereiche der Wirklichkeit geringzureden oder gegeneinander aufzurechnen, sondern den Eigengehalt der einzelnen Grundgrößen, ihre Unrückführbarkeit aufeinander und ihre Nichtreduzierbarkeit deutlich zu machen.

Ein dreidimensionaler Raum erscheint hinsichtlich seiner Räumlichkeit aus der Perspektive einer zweidimensionalen Fläche „wie nichts“. Aus der Perspektive einer Fläche ist Räumlichkeit ja nicht definierbar.

4. Der Versuch, das Was des Wer zu bestimmen, macht die Grenzen des Substanz-Akzidentien-Schemas deutlich. Die klassische Vorstellung von Veränderung als bloßer Austausch von Zufallendem eines sich durchhaltenden, unveränderlichen Kerns wird dem Phänomen personal erfahrener Veränderung, derselbe (idem, ipse) geblieben und doch im Verlauf gelebten Lebens ein anderer geworden zu sein, nicht gerecht.<sup>18</sup>

Ein Subjekt liegt nicht einfach nur vor. Subjektsein impliziert die Akthaftigkeit eines Selbstvollzugs entlang einer geschichtlich-konkret verwirklichten, mannigfaltigen Intentionalität. Die akthafte Spontaneität des Menschen steht dabei je schon im Kontext und entfaltet sich wesentlich im Bezogensein: Bezug zum Nächsten, Weltbezug, Selbstbezug, Gottesbezug.<sup>19</sup>

Bereits im Anfangen eines Subjekts zeigt sich ein dialogisches Verhältnis. Einerseits gilt: „Wo einer anfängt, hat er stets schon angefangen“.<sup>20</sup> Der Anfang selbst entzieht sich. Andererseits kann ein Subjekt kraft seiner Freiheit nur anderes aktiv anfangen, nicht aber sich selbst. Der Mensch kann also nur anfangen (intransitiv), indem er angefangen wird und sich anfangen läßt.<sup>21</sup> Die eigene Anfangskraft ist als Antwort auf eine

<sup>17</sup> B. PASCAL, *Pensées* 308 (Lafuma).

<sup>18</sup> P. RICOEUR, *Das Selbst als ein Anderer* (1996).

<sup>19</sup> J. SPLETT, *Wirklichkeit in Beziehung*, in: INTAMS review 7 (2001) 78-88.

<sup>20</sup> J. SPLETT, *Geburtstag. Eine philosophische Meditation* (1977) 5.

<sup>21</sup> J. SPLETT, *Zur Antwort berufen* (2002) 26-35: Selbstsein in Antwort.

empfangene Gabe zu verstehen. In dieser Antwort, die mit dem eigenen Gegebensein einhergeht, besteht der Grund- und Erstakt des Menschen als Selbstüberbietung (Emergenz) über das Materielle hinaus (Leib-Geist-Natur) sowie über sich selbst hinaus (Liebe).<sup>22</sup>

Menschsein als Antwort bedeutet, einem Anruf zu entsprechen, der das Subjekt getroffen hat und so nachhaltig betroffen bleiben läßt. Ereignis-Ort dessen ist das Gewissen, worin sich die Erfahrung unbedingten Betroffenseins verbindlich erweist. Dabei wird die Freiheit gefordert, als Antwort auf den Anruf an sie einen Akt zu vollbringen, der zwar ganz der ihre ist, den zu vollbringen sie aber nicht gezwungen, sondern beansprucht ist. Hierin gründet der sittliche Grundzug menschlichen Handelns. Das Gute, das Schöne, das Werthafte werden verwirklicht, indem die Freiheit auf deren Anspruch eingeht und sich in ihrem Selbstvollzug von diesen ergreifen läßt. Der Freiheitsvollzug ereignet sich dabei nicht rein aktiv oder rein passiv, sondern erfüllt sich erst im dialogisch-medialen „sich ergreifen lassen“. Gerufene Freiheit steht unter einem bestimmten Anspruch (Sollen), auf den sie im Maß ihres Hörens antwortet (Freiheit), darin sich selbst vollzieht (Akt) und so die eigene Gestalt und die der Welt mitverwirklicht (Leben, Werden, Geschichte).<sup>23</sup>

Der menschliche Selbstvollzug beschränkt sich nicht auf die Ausprägung seiner selbst, nicht auf das Selbstverhältnis im Bereich des persönlich-Privaten. Das Selbst des Menschen läßt sich bestimmen als ein Verhältnis, das sich zu sich selbst verhält und, indem es sich zu sich selbst verhält, sich zu einem anderen verhält.<sup>24</sup>

Endliches definiert sich nicht aus sich selbst, auch nicht in Abgrenzung zum Unendlichen, zu dem ja keine Grenze besteht (non-aliud), sondern gegen anderes Endliches. Der Mensch empfängt sich in Welt nicht anders als durch den anderen Menschen. Das Verhältnis zum Nächsten stellt keine nachträgliche Relation eines in sich ruhenden, fertigen Ich dar. Es

<sup>22</sup> T. SCHUMACHER, *christliche Existenz* (2004) 48-51.

<sup>23</sup> J. SPLETT, *Gott-ergriffen. Grundkapitel einer Religionsanthropologie* (2001) 13-15.21-52.

<sup>24</sup> S. KIERKEGAARD, *Die Krankheit zum Tode*, I A, A.



erweist sich als lebendiger Dialog, der sich in wechselseitigem Austausch von Person zu Person vollzieht und für alle Beteiligten eine schöpferische „Kommunikation der Existenz“ bedeutet.<sup>25</sup> Als Selbstvollzug schließt Kommunikation im personalen Sinn jenseits aller objektiven, nachrichtlichen Gehalte die Mitteilung seiner selbst mit ein. In der Gabe manifestiert der Geber zuinnerst auch sich selbst. Dabei ist der Andere nicht nur der Terminus meiner eigenen kreativ-intentionalen Dynamik, die sich zu vollziehen sucht; er stellt keineswegs nur die Grenze meiner eigenen Freiheit dar, die atomistisch-individuell rein für sich gedacht werden könnte. Gewiß bedeutet menschliches Dasein auch ein für-sich-Sein als „*intellectualis naturae incommunicabilis existentia*“, was im unvertretbaren Selbst zum Ausdruck kommt. Als solches aber steht personales für-sich-Sein je über sich selbst hinaus in Beziehung.<sup>26</sup> In der Beziehung manifestiert sich die Unterscheidung der sich aufeinander Beziehenden, in der Beziehung aber gründet auch die Einheit des Mit-Seins.

Gründet das Mit-Sein in den Mit-Seienden oder vielmehr die Mit-Seienden im Mit-Sein? Das „mit“ erscheint weder nachträglich noch vorgängig, sondern gleichursprünglich zum Personsein. Mit-Sein basiert nicht auf einem Gegensatz in sich geschlossener, gar einander widerstreitender monadischer Kreise. „Du“ und „Ich“ markieren bleibend eine Gleichrangigkeit von Selbsten, die zwar hinsichtlich der Gattungsgehalt dasselbe repräsentieren (einander begegnende Freiheiten), dies aber in relativ zueinander radikalem Anderssein verwirklichen: Du = nicht-Ich. Personsein ist jedoch nicht erst nachträglich eröffnet auf den Anderen hin. Der je-eigene, unvertretbare Selbstvollzug einander begegnender Personen erfolgt nicht parallel, sondern innerhalb eines selben „mit“. Das intentionale Übereinkommen der Einzelnen wird umgriffen in gemeinsamer Teilhabe am Mit-Sein. Ihr gegenseitiger Bezug trägt somit konstitutive Bedeutung, keineswegs erscheint er bloß akzidentell-zufällig. Mit-Sein als die Grundgestalt der einander

---

<sup>25</sup> K. JASPERS, *Philosophie* (1948) 377.

<sup>26</sup> RICHARD VON ST. VIKTOR, *De Trinitate* IV 23; J. SPLETT, *Kommunikation in personalphilosophischer Sicht*, in: *LebZeug* 60 (2005) 296-299.

Übereinkommenden stellt sich als dialogische Verhältnis-Schwebe dar, deren Einheit weder in Vielheit zerfällt noch worin der Eigenstand der Personen in eine anonyme Einheit aufgehoben wird. Im Mit-Sein manifestiert sich die Grundstruktur der Wirklichkeit als Entsprechungsverhältnis.<sup>27</sup>

5. Wodurch also ist die Wirklichkeit gekennzeichnet? Daß in dieser Frage im Verlauf der Geistesgeschichte verschiedene Antwortversuche unternommen worden sind, bedeutet nicht schon per se eine Geschichte von Irrtümern. Die Vermittlungsstruktur der Wirklichkeit und die kontextbezogene Zirkularität des Verstehens bedingen eine konkret interpretierte Anschauung der Welt aus unterschiedlicher Perspektive. Dabei gründen Subjektbezug, Kontextbezug und Sprachbezug in der hermeneutischen Dimension der Wirklichkeit selbst.

Die Ausprägung unterschiedlicher Paradigmen ist Teil dieses hermeneutischen Prozesses. Die Korrespondenz von Einzelnem und Ganzem im Akt des Erkennens impliziert jeweils bereits einen bestimmten Verstehenshorizont, der im Verlauf voranschreitender Erkenntnis fortdauernd modifiziert wird. Das dieser Interpretation jeweils immanente Modell stellt ein Paradigma im Sinne eines Grundmusters dar, welches reguliert, was als was und in welcher Form wahrgenommen werden kann. Dies entspricht einer Grundkategorie, von der her die jeweiligen Einzelkategorien ihre Prägung erhalten und worin die Erkenntnis begrifflich konstituiert wird.

Das griechisch-abendländische Denken etwa erscheint von dem Bestreben gekennzeichnet, im Prozeß ontologischer Begründung Vielheit auf Einheit (ἄρχή) zurückzuführen. Dabei bleibt eine dinglich-naturale Orientierung Leitmotiv bei der Entwicklung von Begriffen wie „Sein“, „Ursache“ oder „Substanz“. Maßgeblich wird zum einen ein (aristotelisches, hylemorphistisches) Substanz-Akzidentien-Schema, andererseits eine (neuplatonische, mystische) schichtontologisch-gestufte Auffassung von der Wirklichkeit. In alledem manifestiert sich

---

<sup>27</sup> J. SPLETT, *Gotteserfahrung im Denken* (52005) 117-127; *Geheimnis Beziehung. Mit-Sein als Grundbestimmung von Person*, in: *Informationes Theologiae Europae* 12 (2003) 189-197.

ein paradigmatischer Vorrang des Einheitsdenkens, das für alle damalige ontologische Modellbildung regulativ geblieben ist.

Trotz ihrer Leistungsstärke für einen bestimmten Gegenstandsbereich erweist sich jedoch stets die Relativität der einzelnen Paradigmen aus ihrem Ungenügen in der Anwendung auf andere Phänomene und Anomalien, die sich evidentermaßen nur unzureichend innerhalb dieses bestimmten Rahmens erklären, ordnen oder verstehen lassen. So wird etwa das Unzureichen des klassischen Substanz-Akzidentien-Schemas in der Anwendung auf Grundphänomene wie z.B. Freiheit, Personsein oder auf theologische Topoi wie etwa Gottsein, Trinität oder οἰκονομία deutlich. Reistische Ontologien werden den Beziehungen nicht gerecht.<sup>28</sup> Paradigmenwechsel werden erforderlich, wie insbesondere innerhalb von Naturwissenschaften und Technik anschaulich gezeigt werden kann. Im alltäglichen Wissenschaftsbetrieb werden nicht nur immer neue Erkenntnisse innerhalb bestimmter Modelle und Theorien generiert, sondern in Abhängigkeit von den zu interpretierenden Daten auch immer wieder Modelle und Theorien adaptiert oder revolutioniert, fortentwickelt oder substituiert.<sup>29</sup>

Wie aber steht es um eine theory of everything? Im wörtlichen Sinn verstanden klingt hier geradezu optativ ein Anspruch an, weiter als nur bis zu einer vereinheitlichten, physikalischen Theorie über die vier Grundkräfte zu reichen. Damit aber wäre ein Überstieg von der Physik zur Meta-Physik, von einem physikalischen zu einem ontologischen Paradigma vollzogen.<sup>30</sup>

NIKOLAUS VON KUES etwa bietet in seiner „figura paradigmatica“ ein solch ontologisches Grundmodell an, worin er eine Theorie zur Struktur der Wirklichkeit als solcher artikuliert.<sup>31</sup> Im platonischen Schöpfungsmythos wird ein Demiurg angenommen, der die Welt im Blick auf

<sup>28</sup> E. TEGTMEIER, *Grundzüge einer kategorialen Ontologie. Dinge, Eigenschaften, Beziehungen, Sachverhalte* (1992).

<sup>29</sup> Th. S. KUHN, *The Structure of Scientific Revolution* (1962).

<sup>30</sup> J. WESTERHOFF, *Ontological Categories. Their Nature and Significance* (2005).

<sup>31</sup> NIKOLAUS VON KUES, *De coniecturis* XI.

παράδειγματα im Sinne von εἶδη-Urbildern formt, denengemäß alles Gegebene gestaltet ist.<sup>32</sup> Im Werk von JÖRG SPLETT zeigt sich eine Option für die Dialogizität als Grundstruktur der Wirklichkeit – aus erfahrener Begegnung. Ein nur einziges begriffliches oder auch paradigmatisches Ideal erscheint aufgrund der hermeneutischen Dimension der Wirklichkeit keineswegs vorgesehen. Die einzelnen Systeme, Entwürfe, Konzepte – sofern sie der Wahrheit die Ehre geben – artikulieren vielstimmig-perspektivisch, was sich einzelnen Subjekten gezeigt hat, was diese verstanden haben und worüber sie in diskursiven Austausch miteinander treten können. Zwei Personen A und B sehen einen gemeinsamen Freund C aus je-eigener, also notwendigerweise unterschiedlicher Perspektive, und sehen und lieben dabei doch *denselben*, den beide von ihrem je-eigenen Standort aus auch in der Tat erreichen. Die Einheit der Wirklichkeit artikulieren sie analog.

In der Analogie selbst kommt freilich eine „Ur-Struktur“ der Wirklichkeit zum Ausdruck.<sup>33</sup> Diese gleicht einem „Band“, das die Einheit der Wirklichkeit verbürgt.<sup>34</sup> Wie die Wahrheit transzendental selbst eine ist, sich dabei aber in ihrem Vollzug polyphon, innerlich strukturiert, dialogisch erweist, so ist auch die Grundbewegung der Philosophie in ihrem vom philosophierenden Subjekt nicht zu trennenden, akthaften Vollzug mannigfaltig angelegt. Das συμφιλοσοφεῖν aber erfolgt κατὰ τὸν λόγον, worin sich dessen Wahrheit analog versichtbart. „Analogie kommt nicht nur auch dem Sein zu, sie ist sein Ereignis, wie Sein das Ereignis von Analogie“.<sup>35</sup>

<sup>32</sup> PLATON, *Timaios* 28 a-b.

<sup>33</sup> E. PRZYWARA, *Analogia Entis I* (Schriften III) 210.

<sup>34</sup> PLATON, *Timaios* 31 c2-3.

<sup>35</sup> J. SPLETT, *Gotteserfahrung im Denken* (52005) 127.

Sascha Müller / Thomas Schumacher u.a.

Antwort

Jörg Splett zum 70. Geburtstag

Wortmeldungen 6

Herausgegeben vom

Institut zur Förderung der Glaubenslehre (Stiftung)

Bibliographische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten – All rights reserved

Hergestellt in Deutschland – Printed in Germany

Druck: GGP mod

© Institut zur Förderung der Glaubenslehre - München 2006

ISSN 1610-935X (Wortmeldungen)

ISBN-10: 3-936909-06-7

ISBN-13: 978-3-936909-06-7

[www.denken-im-glauben.de/splett](http://www.denken-im-glauben.de/splett)